

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 20

Artikel: Polnische Leser äussern sich : oeffentliche Diskussion einer Warschauer Zeitschrift
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oeffentliche Diskussion einer Warschauer Zeitschrift

Polnische Leser äussern sich

Aus «Kultura», Warschau

«Ein Gefühl des Erfolgs oder des Misserfolgs»

Zygmunt Nowak aus Radom schreibt:

Man misst die Stärke von Nationen und Ländern am Zustand ihrer Wirtschaft, und unsere Wirtschaft deckt weder unsere Bedürfnisse noch hält sie auch bloss mit unsern Möglichkeiten Schritt. Was nützt es, eine Menge zu produzieren, wenn unsere Produktion antiquiert und nicht auf unsern Bedarf ausgerichtet ist? Nach Jahren von Euphorie über den «Aufbau eines neuen Polens» muss man auch der Tatsache ins Auge blicken, dass die Ergebnisse schliesslich sehr weit von den vorausgesagten und versprochenen Wirkungen entfernt sind... Gewiss: die Nach-Dezember-Führung hat uns aus unserer Erstarrung gelöst, aber jetzt ist es lebenswichtig, dass wir unsern Gang beschleunigen und nicht

in die tödliche Routine zurückfallen. Für einmal müssen wir uns dabei selber anstrengen, statt lediglich darauf zu warten, wie «die da oben» unsere Lasten tragen. Wir müssen aufhören, uns als Zuschauer zu verhalten, und wir müssen damit anfangen, die Tätigkeit eines jeden einzelnen nach ihrer Wirkung und nach ihrem Nutzen für die Gemeinschaft zu messen...

Und das sind Postulate, die nach 25 Jahren Sozialismus in Polen als Gegensatz zum bisherigen Zustand aufgestellt werden! Ein Leser, der mit dem Kennwort «Dreissigjähriger» zeichnet, zieht einen Vergleich zwischen Spanien und Polen:

Als ich noch klein war, sagte man mir: «Ohne die gesellschaftlichen Veränderungen nach dem Krieg würde Polen so rückständig sein wie Spanien.» Und heute kann man aus dem Stati-

stischen Jahrbuch ersehen, dass Spanien achtmal soviel Personenwagen und doppelt soviel Lastwagen produziert wie Polen (beide Länder haben ungefähr 33 Millionen Einwohner; Anmerkung). Ich führe diese Zahlen deshalb an, weil sie zeigen, dass die Nachkriegszeit überall eine phantastische Entwicklung gebracht hat und dass die Welt vorangeht, ohne sich gross darum zu kümmern, ob wir mitzuhalten vermögen. Es ist wahr, dass der Rhythmus unserer Gesamtentwicklung nicht langsamer ist als derjenige Spaniens; er mag sogar ein bisschen rascher sein. Nur müssen wir uns bewusst sein, dass wir kein «einzigartiges Rezept» zur wirtschaftlichen Entwicklung gefunden haben und dass andere Länder hier ebenfalls erfolgreich sind...

Der Schreiber meint, die allgemeine Einstellung lasse sich durch das zynische Couplet wiedergeben:

*Der gleiche Zahntag ist in Sicht,
ob ich nun schaffe oder nicht.*

Falls man eine Veränderung dieser Mentalität erwirken wolle, müsse man damit anfangen, die (sozialistische) Regel «Jedem nach seinem Verdienst» auch einmal in der Praxis anzuwenden.

Wlodzimierz Aniol aus Warschau findet, dass es den Polen schlechter gehe als sogar (!) den Leuten in den umliegenden sozialistischen Ländern:

Ein Pole schaut sich gern um und zieht Vergleiche. Und wenn er das tut, sieht er, dass die Leute sogar in den benachbarten Ländern besser leben als er. Auch wir möchten es besser haben. Und wir fühlen uns irgendwie betrogen, weil unsere Ansprüche und Sehnsüchte nicht erfüllt sind. Was uns allerdings viel weniger leicht in den Kopf geht, ist die Tatsache, dass die Ansprüche nicht genügen, dass finanzielles Wohlergehen nur durch solide und harte Arbeit verdient wird. Die Deutschen und die Japaner wissen das gut genug, aber wir schliessen immer noch die Augen vor dieser Erkenntnis.

Der Leser Grabowski aus Zakopane mag das Wort «Errungenschaften» nicht mehr hören (offiziell heisst das Ding übrigens sozusagen immer «sozialistische Errungenschaften»); das dortige Publikum versteht die Anspielung natürlich auch so), das nach seiner Ansicht offenbar ohnehin nur im Ausland geglaubt wird. Nach ausgiebiger Kritik an Produktion, Transport und Konsumgütern sagt er:

Hören wir auf mit dem endlosen Selbstlob, mit dem konstanten Ausposaunen unserer «Errungenschaften» vor dem Ausland, wenn irgendwo ein neuer Betrieb, eine neue Werkstätte oder ein

Zeichnung von Topor in «Szpilki», Warschau

Die satirische Zeitschrift Polens hat den Trend zur Emanzipation, wie er vor allem 1971 bei einem erheblichen Teil der Presse im Lande festzustellen war, nur sehr schwach mitgemacht. Im allgemeinen beschränkt sich «Szpilki» in seinen kritischen Beiträgen darauf, Missstände im ökonomischen und (unteren) administrativen Sektor anzuprangern, wofür etwa unsere Karikaturen auf der letzten Seite als Beispiel dienen können. Aber das entspricht durchaus der Praxis in allen kommunistisch regierten Ländern und gehört immer zur regimegewünschten Kritik, die nicht an die Strukturen rührt. Daneben bringt «Szpilki» aber auch von Zeit zu Zeit Karikaturen von allgemeinem und sozusagen philosophischem Gehalt, deren konkrete Anwendung nicht immer auszumachen ist.





Warschauer Passanten hören sich die Nationalhymne an. Ein Gefühl des Erfolgs oder des Misserfolgs? (Photo: J. F. Balvany)

neues Gebäude eröffnet wird. Wenn wir weiterhin jede dieser Begebenheiten als «grossen Erfolg» betrachten, wird man anfangen, sich zu fragen, wie viele solcher «Erfolge» denn noch benötigt werden, um einen Menschen glücklich zu machen. Damit, dass man uns mit einem endlosen Strom neuer und neuester Erfolge beweist, wie grenzenlos glücklich wir sind, zerstört man uns lediglich die Fähigkeit, den tatsächlichen Stand der Dinge nüchtern zu beurteilen.

Für den Leser Bronczak aus Szczecin (Stettin) war die offizielle propagandistische Darstellung schuld daran, dass die Polen aufgehört hatten, ihren Behörden Glauben zu schenken. Gierek habe hier eine Chance gebracht:

Zu häufig und zu gebieterisch hat man uns von unsern ausserordentlichen Leistungen erzählt, während doch die Leute wussten, dass es um eine gewöhnliche Arbeit ging, die überdies meist schlecht oder gleichgültig gemacht war. So hat man in der Bevölkerung Misstrauen und Skepsis genährt. Heute unternimmt man Anstrengungen, diese Einstellung zu verändern, aber das lässt sich nicht innert Wochen- oder Monatsfrist erreichen.

Was ist ein «tragisch hoher Preis»? Krolewski aus Warschau lässt die Frage offen, wenn er schreibt:

Es trifft zu, dass wir in den letzten 25 Jahren viele echte Erfolge in allen Lebensbereichen aufzuweisen hatten. Doch unsere Gefühle von Befriedigung darüber sind durch das Bewusstsein zunichte gemacht worden, dass wir viele Chancen verpasst haben, dass wir eine Menge von gesellschaftlicher Energie an nutzlose Projekte verschleudert haben, dass wir durch wiederholte Perioden von Stagnation hindurchgegangen sind, für die wir einen tragisch hohen Preis entrichten mussten. Wenn die Hoffnung darauf, ein Gefühl von Erfolg zuwege zu bringen, seit etwa einem Jahr langsam Gestalt annimmt, dann eben deshalb, weil wir daraufgekommen sind, dass wir in der Vergangenheit

nicht vollen Gebrauch von günstigen Umständen gemacht haben. Wenn sich die Fähigkeit, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten ausdrückt, dann werden wir auch zu einem echten Erfolgsgefühl fähig werden. Freilich soll man nicht die Illusion haben, dass so etwas über Nacht möglich ist.

Der Leser Koperski aus Otwock betrachtet die Frage der Erfolgsempfindung aus dem Blickwinkel der personellen Aufstiegschancen. Diese sind für ihn vor allem von der Zugehörigkeit zur richtigen Gruppe (d. h. der Partei und ihren Organisationen) abhängig. Wir haben bereits darauf hingewiesen (siehe ZB, Nr. 16/1972), dass Polen im Begriffe ist, viele Parteiprivilegien in dieser Hinsicht abzubauen, und zwar mittels einer Kaderpolitik, deren Trend dem sowjetischen zuwiderläuft. Zur Chancengleichheit reicht es allerdings noch lange nicht.

Soweit es die Beförderung in den Diensten angeht, zeigt uns unsere Erfahrung, dass die Leute nicht für ihre Verdienste befördert werden, die sich in Ausmass und Wirksamkeit der Arbeit messen lassen, sondern aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, womit sie auch demonstrativ zu paradiereen verstehen...

Wie kann man von uns erwarten, dass wir eine «Erfolgsideologie» entwickeln und wirksam propagieren, wenn wir wissen, wie oft der Erfolg in der Praxis davon abhängt, wieviel Karrierismus die gesellschaftliche Aufmachung eines einzelnen zulässt?

Der «Gesellschaftsaktivist» Jan Strzelczyk aus Wroclaw stellt bei den Leuten, mit denen er zu tun hat, «Fatalismus und Mangel an Vertrauen» aufgrund der gemachten Erfahrungen fest.

Ich habe häufig Gelegenheit zu sehen, wie sich proklamierte Aktionen und Initiativen in nichts auflösen und keinerlei Wirkung haben. Und dies nicht wegen materieller Hindernisse, sondern einfach wegen des Fehlens von innerer Ueberzeugung und Vertrauen bei den angesprochenen Leuten. Angeblieh ist jedermann damit einverstanden, dass irgend etwas getan oder



Der Arbeiteraufstand vom Dezember 1970 (hier die brennende Polizeizentrale von Szczecin) «war bloss der Kulminationspunkt jenes Gegensatzes» (zwischen Regierenden und Regierten), merkt einer der polnischen Einsender bei «Kultura» an. Die Führung unter Gierek muss versuchen, dieses Trauma, wie schon jenes der niedergeschlagenen Studentenmanifestationen von 1968, zu überwinden, ohne aber an die systembedingten Ursachen zu rühren. Schon der allgemein gebräuchliche Euphemismus «Dezemberereignisse» für die Arbeiterunruhen zeigt an, dass man als Nachbar der Sowjetunion die Dinge nicht beim Namen nennen darf.

geändert werden sollte, aber das ist bloss Theorie. Später, wenn man die Leute an jenes bestimmte Projekt oder jene bestimmte Resolution erinnert, zucken sie die Schulter und sagen: «Aber, mein Lieber, wozu auch? Glauben Sie denn wirklich, dass irgend etwas daraus wird? Sie wissen doch selber ganz genau, dass das nicht der Fall ist.»

Die Massenmedien zeichnen eine Wirklichkeit, die es nicht gibt, mit dem Resultat, dass die Leute sauer werden. Das ist die Meinung von Frau Cecylia Reichel aus Szczecin:

Unsere Presse und ganz besonders unsere Telewision sind mitschuldig an der allgemeinen Frustration der Bevölkerung... Wenn der Durchschnittszuschauer gleich mehrmals pro Woche Programme zu sehen kriegt, in denen man die Möglichkeit zum Bau von Einfamilienhäusern oder zum Kauf von Fiat-Autos diskutiert, wenn er im weiteren Einzelheiten über teure Auslandsreisen hört, dann ist es kein Wunder, dass er Bitterkeit oder ganz einfach Wut verspürt. Denn er realisiert nur allzu gut, dass er sich weder in einem Jahr noch in etlichen Jahren ein Haus oder auch nur das billigste Auto leisten können... Was für einen Zweck hat es denn, solche TV-Programme auszustrahlen, die bloss unnötigerweise die Bevölkerung irritieren?

Ja, wozu? Die Frage wird sich vermutlich dann erübrigen, wenn das «so tun als ob» aufgehört hat, ein Wesensbestandteil kommunistisch regierter Länder zu sein, und dieser Zustand, der unweigerlich an das kommunistische Selbstverständnis der gepachteten Wahrheit rühren müsste, ist nirgends in Sicht. Wobei die Häuschen- und Auto-Illusionen noch die kleinsten Fische sind. Doch zurück zu den konkreten Sorgen, wie sie polnische Zeitungsleser in Einsendungen äussern und äussern dürfen. Und das geht, wie man sieht, immerhin recht weit, auch zum Thema der offiziellen Propaganda. Ein «ZC» zieht diese als solche nicht in Zweifel, will ihr aber andere Aufgaben zuteilen:

Der Niedergang unserer Kleinstädte und Ort-



CRITICON

die konservative Zweimonatsschrift

Jede
Zeitschrift
hat ihr Horoskop.
Die Aspekte des un-
seren sind düster: Demo-
kritisierung, Sozialisie-
rung, Krise. Doch posi-
tive Aspekte überwie-
gen: Realismus, Mut,
Intelligenz.

CRITICON – die kon-
servative Ideenküche.

Aus der letzten Nummer:

Kommentar: **Das Heil der Defekten** – Autorenporträt: **C. Northcote Parkinson** – **Publizisten - Politiker - Unternehmer** von Carl Zimmerer – **Die ungelösten nationalen Probleme sprengen Jugoslawien** von Josip Kovac – **Die Münchener Eröffnung der Ost-Partie** mit Beiträgen von Bruno Bandulet, Hans Graf Huyn – **Russland - Gefahr oder Hoffnung** von Nikolaus v. Sementowsky-Kurilo – **Einwände gegen einen Kreuzzug** von H. G. von Studnitz – **Das nicht geglättete Dreieck** von Alphonse Max – **Die Democrazia Cristiana** von Antonio Ghirirelli – **Biologie und Kultur** von Friedrich Cramer – **Zeitschriften der konservativen Alternative** in 19 Staaten Europas und in Uebersee – **8 Seiten Literatur-Beilage**.
Dazu wie immer **Buch aktuell** – **Buchbericht** – **Magazin** – **Notizen**

Herausgeber: Caspar v. Schrenck-Notzing und Hanns Klätz

An CRITICON-Vertrieb, 8000 München 70, Postfach 701472

Ich abonniere den 2. Jahrgang (Nr. 7-12) zum Preis von DM 15,-/§ 4.50/ÖS 110,-
Konto:

K. Knauf, D - 848 Weiden i. d. Opf. 1
Postfach 70
Postcheckamt Nürnberg Nr. 211738

Unterschrift:

Senden Sie kostenlos **Probenummern**

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

schäften ist zum Teil auf unsere Propaganda zurückzuführen, die eifrig den Kult der «Industriegiganten» verbreitet und den Bau grosser Kombinate als einzigen Weg zum Fortschritt rühmt... Wohl ist die richtige Propaganda ein unerlässliches Medium, um eine gute Einstellung der Bevölkerung zu erreichen... Doch unsere Propaganda muss nicht nur Zielkorrekturen vornehmen, sondern auch ihre Form ändern. Man hat auch jetzt noch den Eindruck, dass unsere Propaganda Ströme von Worten verbraucht, um sowohl unsere Zweifel als auch ihre eigene Schwäche zuzudecken.

Maria Stachowska, Lehrerin in Warschau, erachtet es insbesondere als Auftrag der Schrift-

steller, die öffentliche Moral zu heben. Sie erklärt:

Ich hoffe, dass die zeitgenössische Literatur diese Mission erfüllt, dass sie ihrer Pflicht nicht ausweicht, Helden zu schaffen, die uns in unserer Lebensgestaltung helfen, indem sie uns optimistisch auf positive Errungenschaften blicken lassen, kritisch aber auf alles, was unsere Entwicklung hemmt.

Hm. Aber Zbigniew Podgorski aus Zielona Gora fragt nach den tieferen Gründen der Frustrationsgefühle, deren Vorhandensein anscheinend niemand bestreitet. Seine Ausführungen sollten ganz besonders interessant sein für jene Leute im Westen, welche die Verfremdung als Phänomen der kapitalistischen Gesellschaft

darzustellen beliebten. Er geht schon davon aus, dass in Volkspolen das Volk die in seinem Namen getroffenen Entscheidungen nicht im geringsten als die seinen erkennt.

Ein Erfolgsgefühl kann nur zusammen mit dem Gefühl entstehen, dass man an einer gegebenen Leistung teilgenommen hat. Wenn man Befriedigung darüber empfinden soll, dass irgend etwas erreicht worden ist, muss man sich als dessen Mit-Urheber verstehen können. Aber viele Jahre hindurch war die allgemeine politische Szenerie in unserm Lande vom Gefühl der Unterscheidung zwischen «uns» und «ihnen» geprägt. Die Ursachen dieser Dissonanz sind nach dem Dezember 1970 in den politischen Dokumenten der Partei analysiert worden – sehr zu recht, denn die Dezemberkrise war bloss der Kulminationspunkt jenes Gegensatzes.

18 Monate sind seit jenen Ereignissen vergangen, und mir scheint, dass ich in der öffentlichen Diskussion bereits wieder eine Note von Angst herausspüre, hervorgerufen durch die Tatsache, dass die Veränderungen auf der politischen Ebene noch keinen entsprechenden Niederschlag in der gesellschaftlichen und psychologischen Sphäre gefunden haben... Eine Mobilisierung gesellschaftlicher Energie erheischt gewaltiges Bemühen, über allem aber die Anerkennung der schlichten Wahrheit, dass in dieser Sphäre die Wirkung von Worten allein nur kurzlebig sein kann. Auf die Länge lässt sich die Bevölkerung nur von Taten und Fakten beeindrucken, welche sich auf ihr Alltagsleben auswirken...

Das Problem bleibt, wie diese guten Absichten darzulegen wären, dass man sie in unserm Alltagsleben auch wahrnimmt. Die einzige Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, besteht darin, denke ich, dass man «im Dialog mit der Gemeinschaft» herrscht – wenn auch ich dieses moderne Schlagwort verwenden darf. Jedenfalls würde das mit Sicherheit jenes Gefühl von «Partizipation» erwecken und stärken, das zur Vollbringung eines Gefühls von Erfolg vollkommen unerlässlich ist.

Polnische Mittelschüler diskutieren

«Sztandar Mlodych», die Tageszeitung der Sozialistischen Jugendunion (SJU; die staatliche Jugendorganisation in Polen) hat in einer Serie mehrere Diskussionen veröffentlicht, in welchen Mittelschüler ihre Ansichten zu verschiedenen Fragen äussern. Diese sogenannten Mittwochgespräche sollten Einblicke darin gewähren, «was die Schüler über wichtige gesellschaftliche Angelegenheiten denken».

In ihrer Ausgabe vom 12./13. August publizierte «Sztandar Mlodych» die Aufzeichnung einer Debatte zum Thema «Was mir an der Welt der Erwachsenen gefällt und nicht gefällt». Teilnehmer waren Vertreter von vier Mittelschulen, einer Kunstgewerbeschule und einer Musikakademie in Krakau. Sie diskutierten vor einem Auditorium von Mitschülern. Und hier nun die erstaunliche Wiedergabe:

K. J.: Leider haben die Erwachsenen nicht das gleiche intellektuelle Niveau wie ihre Kinder. Wir lernen Dinge, von denen Erwachsene keine